

Wie affenartige Geschwindigkeit — wie das fliegende Wort der siebziger Jahre lautete — wurden die Höhen erklettert, aber ebenso geschwind hatte sich auch hier der Feind aus dem Staube gemacht. Nur seine Pferde, etwa fünfzig, waren zurückgelassen. Sie wurden unter allgemeinem Jubel in der Schlucht entbedt.

Vollständig gefaltet, aber in wunderlichster Ausstaffierung, standen sie da. Einige hatten unter dem Sattel an Stelle des Weilschweides, die die Schwarzen aus irgend einer Farn geraubt haben mochten. Die einen waren mit einer gewissen Eleganz aufgezäumt, den anderen war nur ein Strick durch das Maul gezogen.

In Hurrastimmung schlangen sich die Reiter auf die Tiere und versuchten in vergeblichem Kampfe mit den Bügeln der langbeinigen Herero zurechtzukommen. Wohl um zwei Hände breit war der Unterschied.

Alles war in gehobener Stimmung. Von den Reuten war niemand verwundet. Das kleine glückliche Gefecht am Swatop wollte man als gutes Omen ansehen, und jeder freute sich bereits auf das Wiedersehen mit den Belagerten in Otahandja, das man am nächsten Tage zu erreichen dachte.

In der Nacht aber setzte der Regen ein, und am nächsten Morgen floß der Swatop in seiner ganzen Breite und mit solcher Geschwindigkeit dahin, daß ein Ueberschreiten unmöglich erschien.

Nichtsdestoweniger wollte der Hauptmann doch persönlich den Versuch machen. Seine kühnste Energie und sein gutes Pferd halfen ihm zum Ziele, aber als ihm Leutnant von Boeckwardt, der Führer der Spitze, folgte, geriet dessen Tier in eine Vertiefung, stürzte und warf seinen Herrn unter sich. Der kam zwar wieder hoch, wurde aber vom Strome weiter getrieben. Franke drängte sein Pferd nach der Stelle, sprang ab, ergriff den Offizier und hielt ihn mit aller Kraft so lange fest, bis Leute, die zu Fuß, sich an den Händen haltend, durchs Wasser drangen, Hilfe bringen konnten. Alle erreichten glücklich das Ufer wieder, aber der Plan, den Fluß hier zu überschreiten, mußte aufgegeben werden.

Ausgesandte Patrouillen fanden auch keine Uebergänge. Dabei setzte der Regen wieder ein, der Fluß schwoll und führte in erhöhter Geschwindigkeit seine Wassermassen zu Tal.

So mußte man stromaufwärts nach Groß-Barmen zu marschieren. In dem völlig ausgeweichten Boden kam die Kolonne nur langsam vorwärts. Es ging am Swatop entlang. Verlassene Heroverterten lagen am Ufer, das ganze Tal, sonst einer der bevölkerteren Landstriche Südwestafrikas, wie völlig ausgeleert. Die hohen Ufer, die jetzt mit frischem Grün bedeckt, boten einen reizvollen Anblick, zwischen ihnen wogten majestätisch die braunen Wassermassen des Swatop dahin. Vor zwei Monaten war in diesem Lande der Gegenfluß nur ein knoiser Sandstreifen zu sehen, den kahle Hügel einsaßten.

Als die Truppe sich zur Nacht eben an einer verlassenen Werst lagern wollte, brach der unvermeidliche Regen wieder aus. Ein Teil der Leute froh in die verlassenen Pontons, aber Wolf, der wußte, wie reich diese Hütten von Ungezieser bevölkert waren, zog es vor, in der Kasse liegen zu bleiben, trotzdem in fünf Minuten alles schwamm. Unauffällig tauschen die Wassergüsse, und das Wasser wüthete das Brausen des Stromes, der von Stunde zu Stunde stieg.

Erst als am anderen Morgen nach einem Marsche von 30 Kilometer die Kompanie die Bahnhstation Teufelsbach erreichte, hörte der Regen auf.

Aus Windhut war Propiant gekommen, bald brodelten die Kochtöpfe, und neuer Lebensmuth erwachte in den Reitern, die unterwegs nur vom Erbswurst und Kaffee gelebt hatten.

Zwei Tage unfreiwilliger Ruhe nötigte der hoch angeschwollene Fluß den Truppen auf. Die Zeit wurde zur Pferdepflege und zum Instandsetzen der Waffen benutzt.

Am 26. Januar konnte das Fallen des Swatop festgestellt werden, und sofort begann der Wurmarsch. Kurze Lagerpause bei Nacht, dann ein nebliger Morgen, der mit dem Ueberschreiten des Ojona Rivers begann. Schwierig genug ging das, denn das Flußbett war erklüfteterweise voll tiefer Durchschläge, so daß die Pferde bis an die Knie einsanken.

Auf Anordnung des Hauptmanns mußten die Leute hintereinander reiten, und so wurde der Sand allmählich festgetreten.

Glücklich hinübergelangen, ging es durch dichten Busch weiter, an der Werst Ojona vorbei, von wo aus Samuel Maherero den Krieg eröffnet hatte, bis hin zum Otahandja River.

Ohne Schuß war es bisher vorwärts gegangen. Hier ließ der Hauptmann abhören und eine lange Schützenlinie bilden, die in der Richtung auf Otahandja vorging. Lautlose Stille herrschte. Schweigend wurde weitergerückt. Der Nebel wich, und die Glutensonne Afrika stand wieder an dem wolkenlosen Himmel.

Die ersten Häuser von Otahandja tauchten auf, doch waren es nur noch Ruinen. Gleich darauf, hart vor dem Orte, stießen die Reiter auf die Leichen von fünf deutschen Soldaten. Es waren die Gefallenen vom zweiten Entschlußversuche, den Windhut ausgesandt hatte.

Doch jetzt war keine Zeit, Tote zu begraben. Das Leben mit seinen unabweisbaren Pflichten forderte sein Recht. Die Schützenlinie, die über die ersten Häuser vorgezogen war, erhielt plötzlich Feuer von den rechts flankierenden Höhen. Artillerie und Infanterie gaben blühende Antwort.

Noch wußte man nicht, wie es um die Feste stand, ob sie den feindlichen Angriffen erliegen war, oder ob sie sich gehalten hatte.

Da entdeckte Wolfs scharfes Auge das schwarzweißrote Banner, das ihnen winkend von einem fernen Turm entgegenlatterte. „Hurra! Auf der Feste weht

die deutsche Flagge“, rief er, und jubelnd wurde diese Verkündigung aufgenommen.

Die Reiter saßen auf, und in Zugkolonne ging es in langem Galopp gegen die Feste vor. In vollster Ordnung, aber in blitzartiger Geschwindigkeit, jagten sie durch den Ort, von einem heftigen Plattenfeuer der Schwarzen beschossen.

Alle Zinnen der Feste waren von Menschen besetzt, begeistertes Hurra brauste ihnen entgegen, und gleich darauf hatte die Kompanie hinter der Feste die schützende Deckung erreicht.

Der Kommandant trat ihnen entgegen. Es war der Leutnant von Jülow, um den sich in Swatopmund Kriegsfreiwillige geschart hatten, und dessen kleiner Zug unter schweren Kämpfen bis hierher vorgezogen war. Das war ein freudiges Begrüßen in dem Hofe der Feste. Kameraden, die der eine oder andere schon beinahe aufgegeben hatte, sahen sich wieder, Kriegsfreiwillige aus den verschiedensten Ständen fanden sich hier zusammen, alte erprobte Afrikaner und Offiziere der Reserve, alle von demselben Drange erfüllt, den deutschen Brüdern zu Hilfe zu eilen und Deutschlands Ehre zu wahren. Das gab ein Fragen und Händeschütteln ohne Ende. Eine Festtagsstimmung herrschte, feierte man doch auch zugleich den Geburtstag Seiner Majestät des Deutschen Kaisers.

Die Festrede beim einfachen Mahle gab der Stimmung den gebührenden Ausdruck.

8. Kapitel.

In der ersten Hälfte des Februar war Hasso in Swatopmund angelangt. Seine Ungebild, vorwärts zu kommen, wurde rasch genug befriedigt, denn schon am nächsten Tage konnte er zu seinem Truppenteil aufbrechen. Er war als Unteroffizier in die 5. Kompanie 1. Feldregiments eingestellt, gehörte also zur Abtheilung Estorf. Bruno hatte er vor seiner Abreise davon benachrichtigt, so konnte er doch auf einen Gruß von der Geliebten rechnen, den Talisman für ihn, wenn er in den Kampf und in die Gefahren ging.

In Swatopmund traf er den Farmer Werner, den Jugendfreund seines Vaters, der sich unter unjagbaren Schwierigkeiten bis Windhut durchgearbeitet hatte und nun mit einer schweren Wunde am Arme nach Swatopmund gekommen war. Er hatte die Wüth, nach Deutschland zurückzugehen und dort die Lage der unglücklichen Farmer zu schildern.

Durch ihn erfuhr Hasso die Zerstörung der Farm, den Tod seiner Mutter und die Nachricht, daß sein Vater, der sich in Windhut als Kriegsfreiwilliger gestellt hatte, von dort aus mit der Kompanie Franke ausgerückt sei.

Dies erschütternd waren diese Nachrichten, aber auch für ihn galt das: kein Rückwärtsblicken, kein Klagen um Verlorenes, nur vorwärts in Gefahr und Kampf, den deutschen Brüdern zur Seite, der Pflicht getreu bis in den Tod.

Es war ihm möglich gewesen, die Eisenbahn bis Otahandja zu benutzen, und so langte er über Erwarten schnell bei seiner Kompanie an.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Ein Fern-Organwerk. Vor kurzem wurde im Beisein des Kaisers die Berliner Garnisonkirche eingeweiht. Diese Kirche besitzt ein ganz neuartiges, hervorragendes Organwerk. Dasselbe enthält in vier Manualen und Bedarf 80 klingende Stimmen, außerdem aber auch ein interessantes Fernwerk von 10 Stimmen, das dem 4. Manual zugeteilt ist. Bei diesem Fernwerk befinden sich die Pfeifen über der Orgel auf dem Kirchenboden, und der Ton wird von dort in einem 30 Meter langen Schallkanal bis zu einer Öffnung geleitet, die sich direkt über dem Altarraum befindet, so daß dort die Orgellänge vom Himmel herabzu tönen scheint. Der Eindruck ist ein ergreifend zauberhafter. Die Orgel stammt von dem bekannten Meister Sauer in Frankfurt a. Oder.

— Trinkunsitten beim Handel. Der Verband reisender Kaufleute Deutschlands hat eine Broschüre herausgegeben, in welcher er sich gegen die Trinkunsitten beim Abschluß von Geschäften wendet, eine Unsitte, die überall im Deutschen Reich, besonders aber in Ostdeutschland, herrscht. Der Verband zeigt in der Schrift, wie durch den Trinkwag der gesamte Kaufmannstand und damit das deutsche Volk als solches auf das empfindlichste geschädigt wird. Die Reisenden werden in ihren besten Jahren, ein Opfer ihres Berufes, dahingerafft. Aber auch die Firmen, für welche die „Aufgeschäfte“ gemacht werden, sind im Nachteil; denn sie verlieren vorzeitig ihre besten Vertreter. Durch Einwirkung auf die reisenden Kaufleute, auf ihre Firmen, auf die Kundschaft soll der Unsitte begegnet werden. Es soll aber auch auf die Hoteliers ein Einfluß dahin ausgeübt werden, daß der lästige Trinkwag bei der Table d'hôte wegfällt.

— Das Zündholz im Dienste der Klammere. Mit der allgemeinen Verteuerung der Zündhölzer vom 1. Oktober ab wird es nicht allzu arg werden. Die Zündholz-Fabrikanten sind mit größeren Firmen in Verbindung getreten, um diese zu veranlassen, die Etiketts der Zündholzschachteln zur Klammere zu benutzen. Jetzt sind die ersten Fabrikate dieser Art in den Handel gekommen. Die flach gehaltenen Schachteln tragen die Etiketten von Zigaretten, Zigarren und ähnlichen Artikeln, die in Zigarrengeschäften verkauft werden. Nach dem Inkrafttreten des neuen Zündholzsteuergesetzes soll es dem Kleinhändler möglich sein, diese Zündhölzer zu 18—23 Pfg. für das Paket an die Käufer abzugeben.

— Von einem merkwürdigen Idyll aus dem Tierleben erzählt ein Forstmann aus Koburg: „Veranlaßt durch den Bericht eines hiesigen Blattes, begab ich mich, so schreibt er, nach einem Hause des Rärengrundes, um dort in einem Papierkorb drei Hauslächer und ein Eichlächer als Säuglinge vorzufinden. Es dauerte nicht lange, als die Wöchnerin erschien und nach dem Besteigen des Lagers der vier Säuglinge das Adoptivkind durch zärtliches Lecken lieb-

kostete und es dann unter sich zog, und mit den um etwa zwei Wochen älteren eigenen Kindern säugte. Es ist wohl anzunehmen, daß das noch vollständig unmündige Waldtierchen aus dem Gehed gefallen und dann von der Hauskatze aufgehoben und zu den eigenen Jungen getragen worden ist. Dieses im Tierleben wohl zu den Seltenheiten gehörende Vorkommnis begegnet um so lebhafterem Interesse, als nach Bestätigung seitens der Hausinsassen die Katze früher wohl in der Jagd auf Motten sehr anerkanntswürdige Leistungen betätigt, dagegen in der Ausübung ihrer Mutterpflichten in überstarkem Maße gestanden hat. Sie ist nämlich bereits zweimal Mutter gewesen, hat aber in beiden Fällen ihre Sprößlinge nicht gestillt, diese vielmehr nach dem Verhungern noch angeschnitten. Diesmal mag nun die ehemalige Rabenmutter ihre verbrodene Vergangenheit durch die geschilderte Betätigung eines Beispieles rührender Mutterliebe sühnen wollen“.

— Schiffe aus Stein. Mit andächtiger Erstaunen haben fromme Geschichtsschreiber vergangener Zeiten davon erzählt, daß eine Anzahl Heiliger einst auf steinernen Fahrzeugen von Schottland und Island die Reise über den Ozean machte, um in Amerika das Evangelium zu predigen. Die alte Legende wird jetzt von der Wissenschaft in die Tat umgesetzt; ein italienischer Ingenieur Gabellini, so wird dem „Journal des Débats“ berichtet, hat jetzt im Auftrag der italienischen Regierung mit dem Bau eines großen Kohlenstoffschiffes begonnen, das aus Stein hergestellt wird. Seit Jahren hat Gabellini sich mit dem Problem des Schiffbaues aus Stein beschäftigt und bei seinen Versuchen beobachtet, daß seine steinernen Schiffe außerordentliche Widerstandsfähigkeit mit großer Seetüchtigkeit verbinden. Das Kohlenstoffschiff, das er jetzt baut, hat einen Stahlkern und stählerne Rippen, die so angebracht sind, daß sie eine Art Gerüst bilden, dessen Lücken durch ein Eisenblechgefüge gefüllt sind. Das Ganze wird dann mit Zement belegt, sodaß eine sehr leichte und absolut wasserdichte Rumpfbekleidung entsteht, die so glatt wie Wagnis poliert werden kann, damit keine Muscheln und Seetiere sich ansetzen. Wie der Rumpf so sind auch das Deck und die Brücke aus Zement gefertigt. Dieses steinerne Schiff bietet neben seiner großen Widerstandsfähigkeit noch den Vorzug, feinerer Feuergefahr ausgesetzt zu sein, da brennbares Material bei der Herstellung überhaupt nicht zur Verwendung kommt. Gabellini hat eine Gesellschaft gegründet, die bereits mehrere steinerne Landungsbrücken hergestellt hat, die auf dem Po und dem Tiber verwendet werden. Die Steinschiffe, die jetzt auch in der amerikanischen Flussschiffahrt erprobt werden, sind durch innere Zementwände in eine Anzahl wasserdichter Abteilungen getrennt, sodaß sie nicht größere Gefahr laufen, bei Beschädigung des Schiffsrumpfes zu sinken, als andere Fahrzeuge aus Stahl und Holz.

Landwirtschaftliches.

— Pflügt zeitig die Getreidestoppel unter. Eine Anzahl Getreideschädlinge hat ihr Winterlager an den Stoppeln und gelangt, wenn diese an der Oberfläche des Ackerbodens verbleiben, entwicklungsfähig in den Herbst und in das folgende Frühjahr. Von tierischen Feinden betrifft dies die Getreidehalmwespe und die Henssfliege; auch der Getreideblasenfuß dürfte vorwiegend in Stoppeln und anderen Pflanzentrümmern überwintern. Unter den pilzlichen Schädlingen sind es die Getreiderostpilze, der Roggenhalmbröcher, der Weizenhalmstötter, die Getreideblattpilze und der Weizenmahlaupilz, deren zur Ueberwinterung bestimmte Keime sich vorwiegend an Stoppeln und anderen auf dem Felde zurückbleibenden Getreideüberresten befinden. Man kann den nächstjährigen Beschädigungen durch die genannten Feinde entgegenarbeiten, wenn man, sobald das Feld vollständig geräumt ist, für baldige Zerstörung der Stoppel sorgt. Durch das Einpflügen in den Boden wird nicht nur die Zersetzung derselben beschleunigt, sondern auch die an ihnen haftenden Lebenskeime erstirt oder an dem Hervorkommen gehindert; auch Abbrennen der Stoppeln kann zweckmäßig sein. Je allgemeiner das Verfahren auf allen Stoppelfeldern ausgeführt wird, desto mehr Nutzen wird es für die Gegend bringen.

— Roggen und Hühnerdünger. Die Wirkung des Peru-Guano ist den Landwirten allbekannt, aber daß wir auch „deutschen“ Guano haben, dürfte vielen nicht interessieren. Zu Roggen leistet der Hühnerdünger schöne Dienste und ist billig im Gegensatz zu den künstlichen Düngemitteln. Wenn das Land gepflügt ist und in rauher Jurche liegt, wird der Hühnerdünger sein gehakt und breitwürzig mit einer Schaufel über das Land gestreut und dann gut gegagt, hierauf wird der Roggen gesät und alles nochmals schön eingegagt. Da aber die Triebkraft des Hühnerdüngers groß ist, darf im Frühjahr keine Kopfdüngung mit Chilisalpeter gegeben werden, denn das würde „Lagerkorn“ erzeugen, auch würde der Frost, bei dem zu üppigen Wachstum, die Saat vernichten. Weiter leistet der Hühnerdünger gute Erfolge im Gemüsegarten.

— Wasserpflanzen in Fischwässern und Fischwasserzuleitungsgräben bieten, wenn es nicht sogenannte harte Gräser sind, als: Schilf, Rohr, Bandgras, Kalmus, Schachtelhalm, ungeheure Vorteile: Sie füllen die Wässer mit Luft und reinigen sie, und dies bedeutet fast so viel, als natur- und vernunftgemäße Fütterung, denn es erhält die Fische frisch und gesund, veranlaßt die reichliche Vermehrung der den Fischen zur Hauptnahrung dienenden Kleintierwelt des Wassers, gestattet einen dichteren Fischbesatz, ohne Schädigung der einzelnen Individuen, erhält die Fische jederzeit bei gutem Appetit, wodurch sie besser wachsen, feist oder fett werden und ist eine Fütterung mittelst toten Natur- und selbst Kunstfutters erfolgreicher als sonst durchführbar möglich.

— Bienenzucht. Die Faulbrut, die gefähr-